

hatten, die Küste und Flusstäler zu erobern, in diese ärmsten Gegenden zurückgedrängt worden waren?»

Heute, da mit dem Dschungel auch noch die letzte Zuflucht der Urwaldbewohner verschwindet, geben die zurückweichenden Wälder dem Sonnenbrand und der Wissenschaft die Bruchstücke dessen preis, was jenem Goldenen Zeitalter einst vielleicht nahe gekommen war. Erst vor kurzem wurden am oberen Rio Xingu die Überreste präkolumbianischer Städte entdeckt, die von Gesellschaften zeugen, deren urbane Organisationsfor-

men komplex und zu einer nachhaltigen Bewirtschaftung des kargen Bodens fähig gewesen waren. Welche Sünden mögen deren Bewohner, die Menschen waren wie wir, begangen haben, um eines Tages in der Grünen Hölle des Regenwaldes zu enden? So haben die *Traurigen Tropen* von Claude Lévi-Strauss bis heute nichts an Aktualität verloren.

Claude Lévi-Strauss: Traurige Tropen. (Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. Mit zahlreichen Abbildungen und 40 Gouachen von Mimmo Paladino). Suhrkamp, Frankfurt/M. 2008, 541 S., € 38,00.

Peter Merseburger

Bürger-Aristokratin ohne Schizophrenie

Klaus Harpprechts Dönhoff-Biografie

Peter Merseburger

(*1928) früherer Fernsehjournalist, ist freier Publizist. 2007 veröffentlichte er bei DVA die Biografie von Rudolf Augstein.

peter.merseburger@wanadoo.fr



Sie ritt und sie jagte mit Leidenschaft, sie hatte eine Passion für elegante Sportwagen, die häufig mit einer souveränen Verachtung von Geschwindigkeitsbegrenzungen einher ging, ja ihr ganzes Umfeld war maskulin bestimmt. Ein Foto zeigt sie mit ihrem Bruder Christoph in Kenia auf Safari: Breitrempiger Hut, das Gewehr mit Zielfernrohr zwischen den Knien, sitzt sie als Waidfrau stolz hinter einem von ihr erlegten Leoparden, der gewagt hatte, sich nachts ihrem Camp zu nähern. Stets zog sie das Gespräch mit Männern dem mit Frauen vor, vorausgesetzt, die Herren waren interessant, prominent, geboten über politische Macht oder zeichneten sich durch Origina-

lität und die Kraft ihrer Persönlichkeit aus. So sieht es Klaus Harpprecht, der jetzt eine große Biografie von Marion Gräfin Dönhoff vorgelegt hat – jener Chefredakteurin, später Herausgeberin der *Zeit*, die wohl die bedeutendste Journalistin unter den Deutschen des 20. Jahrhunderts gewesen ist und bis heute als Ikone des deutschen protestantischen Bildungsbürgertums gelten darf.

Bis in die Fingerspitzen von ihrer adligen Herkunft bestimmt, nennt der Autor sie doch eine Bürger-Aristokratin, die ohne den leisesten Anflug von Schizophrenie beides gelebt habe, die Existenz der Gräfin und der Bürgerin (als *citoyenne*), die ihre Briefe stets ohne Adelstitel zeichnete. Doch der Weg zur Bürgerin war weit, der Einstieg in den Journalismus kam spät, und eine bekennende Preußin blieb sie, die man ab Ende der 60er Jahre wegen ihres Eintretens für die sozialliberale Koalition und Willy Brandts neue Ostpolitik ironisch auch die »rote Gräfin« nannte, bis an ihr Lebensende. Allerdings war es kein wilhelminisches, sondern eher ein abstraktes, vom Fri-

derizianischen oder Vorbismarckischen geprägtes Preußen, an dem sie festhielt und das ganz ihrer Herkunft entsprach. Es war ein Preußen des Dienens und der Pflicht, der Ehre und der Unbestechlichkeit. Schloß Friedrichstein unweit Königsberg, wo sie 1909 das Licht der Welt erblickte, war seit Mitte des 17. Jahrhunderts Stammsitz des Geschlechts. Die Vorfahren dienten den Hohenzollern als Offiziere und Diplomaten, ihr Vater, Attaché an preußischen und deutschen Botschaften in London, Paris und Washington, saß später im preußischen Herrenhaus. Wenn die »rote Gräfin« am Ende ihres Lebens gegen die Auflösung gesellschaftlicher Bindungen durch Auswüchse des Kapitalismus Front macht, hat dies nicht so sehr mit einer Neigung zur Linken (eine Linke war sie nie), aber viel mit dem antiliberalen und antikapitalistischen Urinstinkt des preußischen Adels zu tun, dessen Lebensmitte nicht die Geld-, sondern die Agrarwirtschaft gewesen ist. Es entsprach der Familientradition, wenn die studierte Volkswirtin, die ihre Doktorarbeit über die Bewirtschaftung eines ostdeutschen Großbetriebes am Beispiel der Dönhoffschen Güter schrieb, schließlich selbst deren Bewirtschaftung übernahm. Auf sorgsame Recherchen gestützt, rekonstruiert Harpprecht mit bewundernswertem Einfühlungsvermögen diese längst versunkene Welt ihres »ersten Lebens« – die autoritäre, doch patriarchalisch sorgende Haltung gegenüber Dienern, Mägden und Landarbeitern, die freundschaftlichen Kontakte zu den Adelsfamilien benachbarter Herrensitze und die Jahre ihres Studiums in Frankfurt und Basel. Dieses erste Leben währt, bis die Russen sich nach Ostpreußen vorkämpfen und die 35jährige Gräfin den langen Ritt nach Westen auf ihrem Fuchs Alarich beginnt. Viel Unbekanntes fördert der Biograf zu Tage, und wo die Quellenlage dürrig ist oder gar nichts hergibt, nimmt er schon mal zu Vermutungen Zuflucht, die er seinem Bild von der großen Dame des deutschen Journalismus

geschickt einzupassen weiß. Schmerzlich empfand sie den Verlust ihrer Heimat, doch ist ihr wohl größtes Verdienst, dass sie zu den ersten Deutschen gehörte, die den Mut fanden, ihn als unabänderliches Faktum hinzunehmen und für eine Politik der Versöhnung nach Osten einzutreten.

So behutsam Harpprecht mit seiner Gräfin auch umgeht, verschont er sie doch nicht mit Kritik. Ihrem Tagebuch entnimmt er, dass sie auf einer Reise, die sie 1929 nach Italien führte, vom faschistischen Regime nichts wahrzunehmen schien. Der Journalistin, die in ihrem zweiten Leben ab 1946 bei der *Zeit* Karriere machte, bescheinigt er zwar, sie habe klar, übersichtlich und ohne Schnörkel geschrieben, aber ihre Artikel hätten selten durch Geschliffenheit der Formulierungen, durch Witz oder Elan gegläntzt. Er moniert ihr frühes, betont kritisches Verhältnis zu Israel, dessen Bürgern sie »krankhaften Nationalismus« und das Streben nach einem jüdisch-völkischen Ordensstaat unterstellte. Distanziert schildert er die Gräfin als eingeschworene Atlantikerin, der Amerika alles und das Verhältnis zu Frankreich nie Herzensangelegenheit war, die ein laues Verhältnis zum Brüsseler Europa hatte und sich damit völlig im *mainstream* der Hamburger Kumpanei befand. So manchen ihrer Irrtümer listet er auf – doch welcher Journalist hätte sich schon nie geirrt? Wahrlich entsetzt aber zeigt er sich als »sympathisierender, kritischer Chronist« über ihr konsequentes Beschweigen der Tatsache, dass auch ihre Familie in den Nationalsozialismus verstrickt gewesen ist. Zwei ihrer Brüder wurden Mitglieder der NSDAP, der jüngere davon, ihr Lieblingsbruder, sogar Funktionär der NSDAP-Auslandsorganisation in Paris und schließlich Konsul mit einem speziellen Auftrag der Abwehr in der Schweiz. War es Familien-solidarität, die sie, die sonst ziemlich gnadenlos mit alten Nazis abrechnete, dies beharrlich verschweigen ließ? Zum Bild der »widerständigen« Gräfin, als die sie Alice

Schwarzer einmal bezeichnete, passt dies kaum, obschon das braune Engagement der beiden Brüder keine Ausnahme darstellt. Neuere Studien belegen, dass mehr als die Hälfte der erwachsenen männlichen Mitglieder der deutschen Adelsfamilien sich Hitlers Partei zugesellten. Dabei ist es Marion Gräfin Dönhoff, manchem der Verschwörer freundschaftlich verbunden, die nach Kriegsende den ersten Beitrag über den Widerstand schreibt und den ignoranten (und weitaus größeren) Teil der Deutschen davon überzeugen will, dass es die besten ihrer Landsleute waren, die dem braunen Spuk ein Ende zu machen suchten. So unermüdlich und wirksam trat sie in der Zeit immer wieder für die Kreisauer und die Attentäter des 20. Juli ein, dass viele dies

als Versuch einer Ehrenrettung des ganzen preußischen Adels missverstanden und sie schließlich selbst als Widerstandskämpferin sahen – was sie gewiss nicht war, auch wenn sie dieser Illusion mit dieser oder jener Äußerung Vorschub geleistet haben mag. Harpprecht geht mit der »widerständigen« Gräfin sicher zu gnädig um. Aber das ändert nichts an der Tatsache, dass diese Biografie der Grande Dame des deutschen Journalismus glänzend erzählt ist und sie, weil er seine Heldin immer wieder in den zeitgeschichtlichen Kontext stellt, viel zum Verständnis der Entwicklung der Bundesrepublik beitragen kann.

Klaus Harpprecht: Die Gräfin. Marion Dönhoff. Eine Biographie. Rowohlt, Reinbek 2008, 416 S., € 24,90.

Ludger Lütkehaus

Das Ende aller Vernunft?

Wie Rousseau und Hume die Fassung und den Humor verloren

Ludger Lütkehaus

(* 1943) ist Hochschullehrer für Neuere Germanistik an der Universität Freiburg i.Br.



Die britischen Journalisten David Edmonds und John Eidinow sind Meister ihres Genres. Das Genre ist die mit trockenem britischen Humor zugespitzte philosophisch-historische Anekdote. Ihr Rezept: Man nehme zwei berühmte Philosophen, vom Temperament her unverträglich, philosophisch inkompatibel, und führe unverzüglich eine Konfrontation herbei. An dramatischer Pointierung darf es dabei nicht fehlen. Ebenso wenig an einem historisch belegten Requisit, das die

Eskalation gestattet. Dann muss es zu einem *Showdown* kommen, wenn auch die fundamentale Präention der Philosophie auf der Strecke bleibt: die vernünftige Auseinandersetzung vernünftiger Subjekte mit vernünftigen Mitteln um die Wahrheit.

In ihrer Reinszenierung der Begegnung von Ludwig Wittgenstein und Karl Raimund Popper im *Moral Science Club* des *King's College* in Cambridge am 25. Oktober 1946 ist Edmonds und Eidinow die philosophisch-historische Anekdote glänzend geglückt. Jetzt sind mit Jean-Jaques Rousseau und David Hume wieder zwei Große der Philosophie die Kontrahenten einer fast anderthalb Jahre, von Herbst 1765 bis Frühjahr 1767 dauernden Affäre. Die Rolle des Requisites übernimmt Rousseaus Hund mit dem sprechenden Namen »Sultan«. Es geht um die Restbe-